Zeitschrift: Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung

Herausgeber: Schweizerische Stiftung Für das Alter

Band: 16 (1938)

Heft: 3

Artikel: Von unsern lieben Alten : kleine Skizzen aus dem Buch der Erinnerung

Autor: B.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-722487

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von unsern lieben Alten.

Kleine Skizzen aus dem Buch der Erinnerung.

Die „würdigen Greise und Greisinnnen", denen die Stiftung für das Alter satzungsgemäß ihre Fürsorge zuwendet, sind nicht blutlose Idealgestalten. Sie sind Menschen „von Fleisch und Bein", Menschen „mit ihrem Widerspruch", mit Vorzügen und mit Fehlern. Aber sie haben sich wacker durch die Jahrzehnte gekämpft, haben dabei etwas von der Wahrheit des göttlichen Verheißungswortes erlebt, daß sie sollen getragen werden bis ins Alter und bis ins Grauwerden, und sind schon darum unseres ehrfurchtsvollen Interesses wert. Aber wenn dabei gar aus verrunzelten Gesichtern etwas herausleuchtet von dem großen Frieden, der die wechselnden Geschicke überwindet, oder auch gelegentlich etwas aufblitzt von überlegenem Humor, so wird uns die Freude des Helfens doppelt süß.

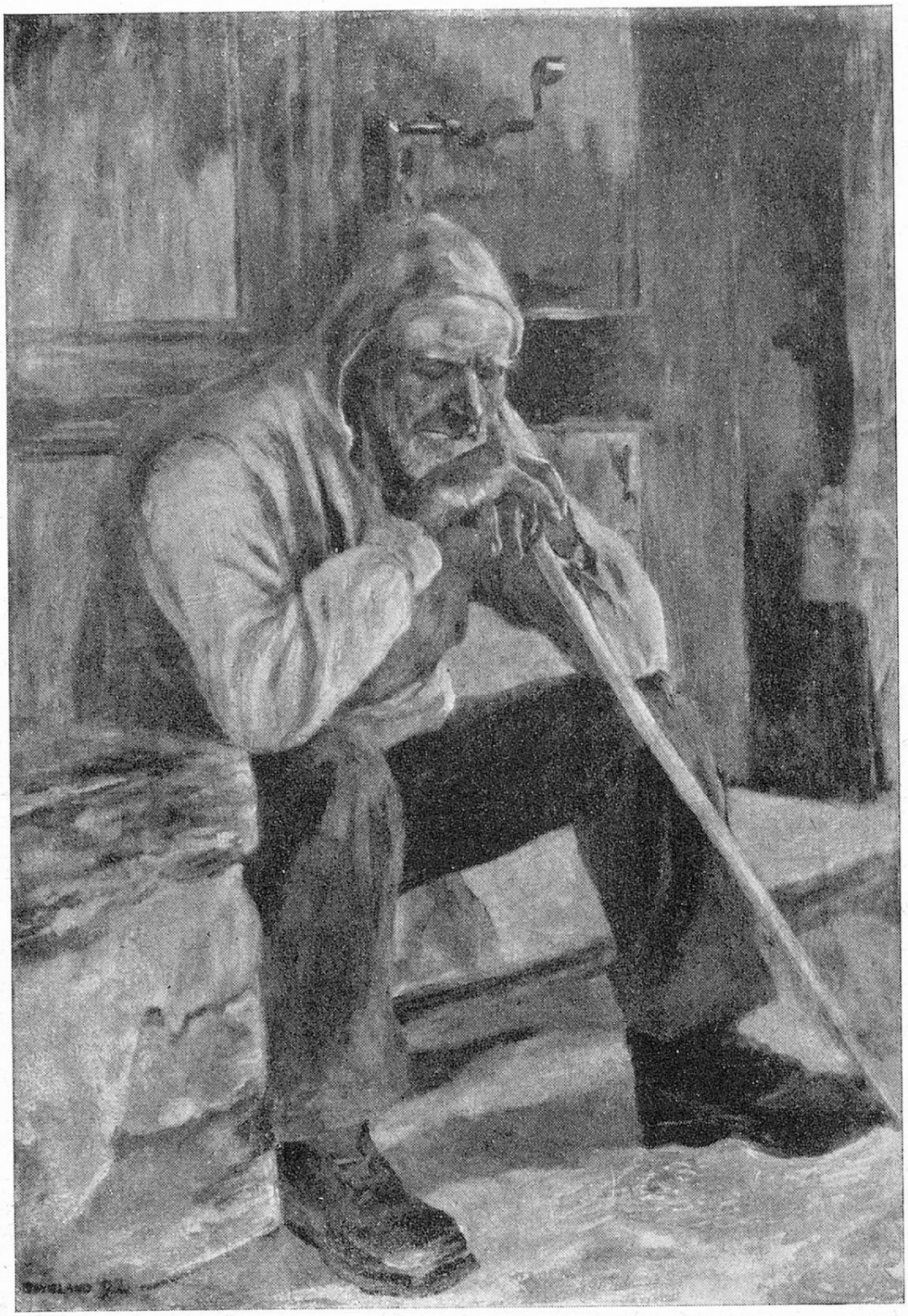
Ganz allein, aber zufrieden, hantiert in seiner kahlen Werkstatt da unten an der Aare mein kleiner Flickschuster, ein bewegliches Männlein mit guten, blauen Augen. Seine Schulbildung ist recht bescheiden; aber er verfügt über genug Klugheit (oder soll ich sagen Schlauheit?), um sich auch als längst durch den Tod seiner Frau einsam Gewordener selber durchzubringen. Fast regelmäßig finde ich ihn im Abendgottesdienst, gegen dessen Schluß hin er allerdings meist ein bißchen einnickt. Das kleine, bescheidene Kapital, das er sich in der Kriegszeit, als das Flicken noch rentierte, ersparen konnte, hat er leider einem Verwandten ins unsichere Geschäft gegeben und darob viel Sorgen erlebt. Einmal klagt er mir diese Not und fügt, sich selber bedauernd, hinzu: „Ich kann ja nicht einmal recht lesen." Da strecke ich ihm eine Fünfernote hin, mit der fröhlichen Frage: „Aber nicht wahr, das können Sie doch lesen?" Darauf er, bedächtig überlegend: „Ja, das sind fünf Franken." Und pfiffig fügt er hinzu: „Wenn der Herr K. käme, der gäbe mir sicher

auch fünf. Weniger dörfe sie albe nid guet!" Womit ich über die Einschätzung meiner Gabe im klaren bin!

Wir finden das gute Männlein später im Altersheim wieder, wo er sich als lieber, dienstfertiger Hausgenosse erweist. Aber mit einem schwierigen Hindernis: Es ist von jeher seine besondere Lust gewesen, die „Mundharfe" zu spielen und zu jodeln, und das ist jetzt nicht eben nach der andern Sinn und gibt Anlaß zu allerlei Konflikten. „Ist es denn Sünde, wenn man fröhlich ist und jodelt?", fragt er mich einmal ganz besorgt bei zufälligem Zusammentreffen im Walde. Nun, mit einigen Mahnungen zur Rücksicht und zur Mäßigung und mit einiger Duldsamkeit von der andern Seite läßt sich dann schließlich ein verträglicher modus vivendi finden, und der Lebensabend ist ein friedliches und fröhliches Ausklingen.

Nicht weit weg von dem zufriedenen Alten finden wir sein Gegenstück, andersartig und ernster und doch im tiefsten Grunde mit ihm verwandt: Eine wackere, alleinstehende Frau, die schon durch viel Lebensnot hindurchgemußt hat und doch still und friedevoll ihren Weg geht. Einst weist eine Hausgenossin die sie besuchende Pfarrfrau auf die Wackere hin, mit der bewundernden Bemerkung: „Sie hat auch schon viel Hunger ertragen müssen." Aber die also Gefeierte wehrt ab und sagt schlicht und anspruchslos: „O, i achte mi desse neue nüt!"Eine Heldin des Alltags! Wer macht ihr das nach?

Am andern Ende der sozialen Stufenleiter sehe ich in mehr als einfachem Kleide jene Dame aus alt-vornehmem Hause, die durch die Auswirkungen des Krieges in Armut gekommen ist und sich seit Jahren in mütterlicher Gesinnung der Fürsorge für zwei verwandte, leider schwach begabte Töchterchen widmet. Es geht oft recht knapp zu in dem kleinen Haushalt. Einmal erzählte mir eins der Mädchen zutraulich, aber nicht etwa jammernd: „Denken Sie, letzte Woche hatten wir nur noch fünfzig Centimes im Hause!" Aber die drei, die freilich von privater Seite viel Freundlichkeit erfahren, zeigen



H. B. Wieland, Alter Urner.

auch in der Armut jene tapfere, aufrechte Haltung, die eine wirklich gute und im tiefsten Grunde christliche Erziehung verleiht.

Und wieder sehe ich das von dunklem Haar umrahmte, blasse Antlitz einer lieben Auslandschweizerin, auf das schon die tödliche Krankheit ihre Zeichen geprägt hat. Der Name Alexandra weist deutlich auf das Land hin, in dem sie ein glückliches Kind gewesen. Die aus dem Berner Oberland stammende Familie hat es in Rußland durch Milchwirtschaft und Käsehandel zu Reichtum gebracht und ist für viele Notleidende eine Helferin geworden. Da hat auch hier die Revolution den wirtschaftlichen Zusammenbruch gebracht, und arm und krank finden wir die alternde Tochter in der alten Heimat, wo sie in der freien Bergwelt ihre letzten Leidenszeiten verbringen darf. Es ist für die einst ans Helfen Gewohnte nicht leicht, nun selber eine Hilfesuchende und Empfangende zu werden. Aber auch aus ihrem Munde habe ich keine Klage in Erinnerung. Eine kleine, hübsche Blumenvase, ein Überbleibsel aus den Tagen ihres Wohlstandes, die auf meinem Tische steht, ist mir ein rührendes Zeugnis ihrer Dankbarkeit für die ihr vermittelte Hilfe geworden und spricht immer wieder von tapferem Leiden und Überwinden.

Aber die hilfsbedürftigen Alten, die uns begegnen, sind ja nicht immer so „interessant"; ihr Leben ist nicht immer so reich an Ereignissen und Wechselfällen. Es ist nicht selten recht nüchtern und „unpoetisch", ganz gewöhnlich, „wie Lieb und Zorn und Pflicht, wie unserer Kinder Angesicht, wie Hof und Heim, wie Salz und Brot, wie die Geburt und wie der Tod." Ein wackeres Mühen und Ringen mit den Schwierigkeiten und dem Kleinkram des Alltags; viel Schweiß der Arbeit; ein bißchen Freude, ein bißchen Leid — und unversehens sind die Jahre entschwunden; die Kräfte nehmen ab; die Kinder sind selbständig geworden und „haben für sich selber zu schauen"; der Sparbatzen sind nur wenige; Arbeit ist schwer zu finden. Jetzt heißt es durchhalten und tapfer sein bis zum Schluß. Aber diese

einfachen, unauffälligen und unbeachteten Lebensläufe schließen zuweilen das größte Heldentum in sich. Doch auch daß aus dem endlosen Mühen manchmal schwere Entmutigung oder gar Unzufriedenheit und Verbitterung in den Herzen zurückbleibt, müssen wir mit barmherzigem Sinn verstehen. Das wird uns nur doppelt hilfsbereit machen.

Der ausgesprochen persönliche Charakter, den wir in der Stiftung für das Alter unserer Fürsorge zu geben suchen, das persönliche Vertrauens-Verhältnis unserer Schützlinge zu den Überbringern und Überbringerinnen der Renten, wird nicht von ungefähr von vielen Empfängern besonders geschätzt. So erklärt die verwitwete Bureau-Aufräumerin, die doch nur 65—70 Franken im Monat verdient, sie wolle durchaus keine offizielle Unterstützung; sie bitte nur um die Altersrente der Stiftung. Und sie ist nicht allein. Es gibt auch so viele, die Rat und Teilnahme nötig haben, wie die alte Köchin, die nur noch hie und da Aushilfsstellen versehen kann, aber daneben ihre berufliche Tüchtigkeit durch Veranstaltung von privaten Kochlehrkursen nutzbar zu machen sucht.

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben . . . und wo ihr's packt, da ist's interessant", meint der alte Goethe. Im tiefsten Sinne ist so in der Tat unser ganzes Hilfswerk interessant, auch wo das Leben sehr einfach verläuft. Und es ist eine reiche Freude, da hineinzugreifen. Wer hilft mit?

B. R., Bern.

Für's Alter.

Es Läbe lang hends wacker g'schafft,
Jetzt isch verbruucht die ganzi Chraft,
Und d' Not stoht a dr Türe.

Wär hilft? Wär bringt ne e chli Freud,
Is Altersarmuet dunkli Leid,
Wär tuet dr Hilfruef g'höre?

Au Du bringsch do mit wenig Gäld
E Freudeschyn in ihri Wält,
Und tuesch de Sorge wehre.

Alfons Wagner.